



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Missionsnachrichten.

---

junge Seele gebracht.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß während des Triduums auch zwei Regierungsschulinspektoren, Mr. Malcolm und Mr. Jowitt, zum Besuch der Kinder eintrafen und beim Waldfest recht nützliche und zu Herzen gehende Ansprachen hielten.  
Czenstochau allen Kindern Freude und Nutzen für die

### Missionsbilder aus Lourdes

Von Schwester Friderica, C. P. S.

Ein erfüllter Wunsch. — Franziska war eine unserer ersten getauften Schwarzen. Da äußerte sie einmal einen Wunsch, der ihr beinahe das Leben gekostet hätte. Einige Nachbarsfrauen luden sie eines Tages ein, mit zum Beichten zu gehen. Da erwiderte Franziska, die eben nicht gut gelaunt war, sie gehe erst zum Beichten, wenn sie ein Blitzstrahl treffe. Wenige Tage nachher war gegen 9 Uhr morgens ein heftiges Gewitter am Himmel. Franziska wollte sich gerade ihr Frühstück kochen, was sie wegen des herannahenden Gewitters in der Hütte tun mußte. Da das Feuer nicht recht brennen wollte, kriete sie sich neben hin und blies hinein. Im selben Augenblick fuhr ein Blitzstrahl nieder und streifte Franziska an der rechten Seite. Sie fiel nieder, konnte sich aber bald wieder erheben. Nun rannte sie in ihrem Schrecken so schnell sie konnte, zur nächsten Missionsstation, um zu beichten. Dort mußte sie aber den ganzen Tag in schrecklicher Angst zubringen, denn der Pater Missionar war fortgeritten zu einem Kranken und kehrte erst am andern Tage heim. Wie froh war Franziska am nächsten Tage, als sie endlich Gelegenheit fand, zu beichten. Sie hat seitdem wieder recht getreu ihre Christenpflichten erfüllt und als sie vor kurzem schwer erkrankte, war ihr erster Wunsch, ja recht bald verschen zu werden. Sie ist nun wieder gesund. Aber in ihrem ganzen Leben wird ihr wohl kein derartiger Wunsch mehr in den Sinn kommen.

Eine Taufe. — Als ich einmal eine unserer Tageschulen besuchte, um dort eine kleine Arbeit zu bejorgen, kam ich auch an einem Platz vorüber, der mir unvergeßlich bleiben wird, obgleich die Hütte, die damals dort stand, längst verschwunden ist. Eines Tages kam ein Schwarzer auf die Station und bat, man möge doch sein französisches Kind taufen. Der Pater Missionar lag frisch und der Bruder, der sonst hinausritt, kam eben von einem Ritt ganz ermüdet nachhause. Nun wurde ich beauftragt, nachzusehen, ob Gefahr vorhanden sei; nur im Notfalle sollte ich das Kind taufen. Als ich wegritt, war es schon spät am Nachmittag; doch der Schwarze, der mich begleitete, versicherte mir, daß der Weg gar nicht weit sei. Als die Sonne untergegangen, fragte ich meinen Begleiter, ob wir nicht bald am Ziele seien, er aber sagte nur, daß wir schon ganz nahe seien. Endlich, als die Nacht bereits hereingebrochen war, jahen wir die Hütte. Ich kroch hinein. Als ich das frische Kind sah, erkannte ich jogleich, daß Gefahr im Verzug sei. Als ich aber die heidnische Umgebung des Kindes sah, erfüllte mich der Gedanke doch mit großer Sorge: Was soll aus dem Kind werden, wenn ich es taufe und wenn es dann nicht stirbt? Ich nahm nun das drei Tage alte Menschenkind in meinen Arm und wickelte es, da es ganz nackt war, in meine Schürze. Dann fragte ich die Eltern, ob sie das Kind christlich kleiden und katholisch erziehen lassen wollten, wenn es nicht sterben sollte. Die Eltern erwiderten

einjach: „Nein, wir haben kein Geld, um Kleider zu kaufen.“ Ich jagte ihnen: „Nun, wollt ihr es dann wenigstens auf die Missionsstation schicken, damit es dort Kleider bekommt und katholisch erzogen wird?“ „Nein“, war die bestimmte Antwort, „sechs Kinder sind gestorben und dieses eine geben wir nicht her, wenn es am Leben bleibt.“ So erhielt ich auf alle meine Fragen eine abhängige Antwort. Was sollte ich nun tun? In solchen Stunden fühlt man, wie schwer es oft dem Missionar zumute ist, wenn er Heiden in Todesgefahr die hl. Taufe spenden soll. Ich überlegte hin und her, kam aber zu keinem Entschluß. Ich nahm nun das Kind mit aus der Hütte hinaus ins Freie und schaute es beim Mondenschein nochmals an. Das Kind sah nicht direkt zum Sterben aus. Allein, wenn ich jetzt weggehe, so dachte ich, und das Kind wird noch schlechter, dann wird man uns wohl kein zweites Mal holen. Unschlüssig gab ich der Mutter das Kind zurück mit dem Bemerkung, ich würde morgen sehr früh wieder hier sein, um nach dem Kinde zu jehen. Ich ließ mein Pferd herbei holen, um heim zu reiten. Da wurde es mir so schwer zu Mute, daß ich nochmals hinging und die Kleine taufte auf den Namen Rufina. Mein Wunsch war dabei schon, der liebe Gott möge doch das arme Weinen lieber sterben lassen, als daß es schließlich in dieser heidnischen Umgebung heranwächst. Der Mann begleitete mich nun wieder heimwärts. Als wir auf der alten Poststraße waren, sagte ich ihm, er solle ruhig heimgehen, ich würde den Weg allein finden. Mit vielen Dank ging der Mann dann heim und rief mir noch aus der Ferne seinen Dank zu. Um 9 Uhr abends kam ich heim, wo man schon in großer Sorge um mich war. Es war nur die nächsten Tage keine geringe Sorge für mich, ob die Kleine auch wirklich sterben würde. Als ich am 3. Tag hernach am Morgen aus der Kirche kam, war der Mann wieder hier und sagte, er möchte einen Sarg für seine kleine Tochter haben. So war die kleine Rufina also doch gestorben. Ich ging auf den Friedhof und sah sie daliegen, in Schaffell eingehüllt. Nun war ich jeder Sorge enthoben, denn nun war die kleine Rufina sicher im Himmel. Wer weiß, was aus ihr im heidnischen Kraal geworden wäre. Ob für die Eltern des Kindes nun auch die Stunde der Gnade geschlagen hat, weiß ich nicht. Die ganze Familie ist nämlich fortgezogen, weil der Großvater, der in einer stürmischen Nacht den Weg nicht mehr fand, in der Nähe der Hütte vom kalten Regen erstarb aufgefunden worden war; man scheute seitdem diesen Ort. Hoffentlich erlebt die kleine Rufina ihren Eltern den Frieden und die Gnade Christi.

### Missionsnachrichten.

Seit Mitte Juli weilt unser hochwürdigster Pater Generalprior, P. A. Fleischer, in Europa. Lange ward er von den europäischen Häusern sehr lieblich erwartet. Sein heiligster Wunsch wäre es, daß sich recht viele Seelen, vor allem Priester, ihm anschließen würden, um das weite Missionsfeld, wo die abgearbeiteten Missionsträger die Arbeit nicht mehr voll leisten können, neu zu bebauen. Gebe Gott, daß er recht viele für das Seelenheil der armen Heiden begeisterte Seelen finde!

Im Juli feierte unser Hochwürdigster Pater Provinzial im Missionshause St. Paul sein 25jähriges Priesterjubiläum. Am Sonntag Nachmittag versammelte sich die Klostergemeinde in dem mit Grün und Blumen geschmückten Kapitelsaal. Dort war dem Sitz des Hochwürdigen Pater Generals gegenüber ein erhöhter Sitz für den Jubelpriester vorbereitet. Als alle Platz genommen hatten, wurde der Jubilar mit einem Gedicht begrüßt. Dann wechselten Musikstücke, Lieder und Ansprachen. Der Hochwürdige

Pater Ephrem gab einen Rückblick über die Priesterjahre des Jubilars, der alle die Jahre hindurch überaus wichtige Aemter der Genossenschaft inne hatte. Dann erhob sich der Hochwürdige Herr Pater General und brachte die Glückwünsche der ganzen Kongregation. Er schloß seine Ansprache, indem er die Hoffnung ausprach, daß der Jubilar noch recht lange zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen in der Genossenschaft arbeiten könne. Der Hochwürdige Herr Pater Hermann Arndt, Superior von Mariannhill, der mit unserm Hochwürdigsten Herrn Pater General nach Europa gekommen war, brachte die Glückwünsche des Mutterhauses Mariannhill dar. Mittlerweile war von dort aus auch ein Glückwunschtelegramm eingetroffen. Zum Schlus erhob sich der Jubelpriester und dankte für die erhaltene Ehrung. Den jüngeren Ordensmitgliedern legte er ganz besonders ans Herz, allezeit ein recht großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu pflegen. Der Gedanke an Gottes Fügung und Führung würde alle Schwierigkeiten des Kloster- und Missionslebens leicht machen.

Am darauf folgenden Tage hielt Hochwürden Pater Provinzial seine Jubelmesse, in der Pater Modestus die Festpredigt hielt. Als Predigtthema wählte er den Jubelhymnus des greisen Simeon: „Nun läßt Du, o Herr, Deinen Diener, nach Deinem Worte in Frieden scheiden, weil meine Augen Dein Heil gesehen haben, das Du bereitet hast im Angesichte aller Völker, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme Deines Volkes Israel.“ Er sprach von dem Frieden und der Freude des Priestertums beim Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre, in denen für Gott gekämpft und gearbeitet wurde. Priesterleben, Ordensleben, Missionsleben, ein herrliches, dreifaches Ideal! Urquell und Ursprung dieses Friedens aber ist Gottes Heil. „Meine Augen haben Dein Heil gesehen.“ Die langen Priesterjahre sind wie eine goldene Kette, die Gottes Güte und den Reichtum seiner Erbarmungen offenbart. Die reichste Fülle des „Gottesheiles“ sieht der Priester in sich selbst. Vieles hat der Priester und Missionär verlassen, aber „hundertfaches erhalten“ — Gottes Heil. 25 Priesterjahre im Missionsleben schließen aber auch Oferbarungen für die Völker in sich. „Meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker.“ In den 25 Priesterjahren ist eine reiche Fülle des Segens des katholischen Priestertums hineingeströmt in das Heidentum. Das neue Licht, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“, Jesus Christus, wird hineingetragen in die Finsternis des Heidentums. Ein herrliches Werk der Gnade Gottes schaut das Auge des Missionärs nach 25jähriger Tätigkeit. Deshalb glänzt auch heute die Glorie und die Ehre der hl. Kirche am silbernen Priesterjubiläum auf dem Antlitz des Jubilars. „Gloriam plebis tuae Israel.“

In Dankbarkeit schließt da heut der Jubelpriester seinen Lobgesang mit dem Lobgesang der Kirche. „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste.“ Dieses Dankgebet schließt in sich Dank für Friede und Heil und Licht während der 25 Jahre. Und in dieses Dankgebet stimmt die ganze Missionsgenossenschaft ein, weil Gott so Großes und Herrliches ihrem Mitglied geschenkt. Das waren ungefähr die Gedanken, die der Prediger ausführte. Eine feierliche Segensandacht am Abend beschloß den schönen Tag.

Der 19. September war ein großer Freudentag für St. Paul. Noch nie sah die schmucke Haustapelle eine solch erhabende Feier. Waren es doch nicht weniger als vierzig gottgeisterierte Seelen, die sich an diesem Tage unserer geliebten Missionsgenossenschaft anschlossen. Wenn man die Notlage der Mission kennt und den Mangel an Glaubensboten, so begreift man in etwa die Freude der ganzen Kongregation über diesen Zuwachs. — Obschon sich die Feier in bescheidenen Grenzen hielte, so verließ sie doch recht würdig und wird den glücklichen Beteiligten unvergesslich bleiben. Gewöhnlich werden bei uns die Einkleidungs- und Professfeierlichkeiten auf Festtage unserer lieben Frau verlegt. Doch diesmal wartete unsrer eine kleine Enttäuschung. Die Zustimmung vom fernen Mutterthause traf unvorhergesehener Umstände halber etwas später ein. So kam es, daß der sehnlichst erwartete Tag erst am 19. September anbrach. Der kleine Chor der Haustapelle reichte nicht aus für die zahlreiche Schar der Kandidaten, die sich durch Empfang des Ordensgewandes oder durch Ablegung der hl. Gelübde dem Herrn weihen wollte. Ein großer Teil der Festtagskinder mußte sich so mit den Ehrenplätzen im hinteren Schiff begnügen.

Eine Ansprache des Hochw. P. Provinzial eröffnete die Feier. In seiner gewohnten ernsten Weise zeichnete er mit

zu Herzen gehenden Worten das Bild eines idealen Missionärs. Den neuintretenden Seelensuchern schwebte das Bild ja schon lange vor Augen; herzhaft traten sie an den Altar und ließen sich das hl. Gewand anlegen, um dadurch den ersten wichtigen Schritt zum Missionärsideal zu machen. Ihre Namen sind: Hochw. P. Ebner, Hochw. P. Hafstreiter, Fr. Joseph Reiner, Fr. Willi Kist, Fr. Alonsius Kainberger, Fr. Walter Koch und die Brüderpostulanten Dahl, Heiland, Stäuber, Röba, Rothe, Blümel, Walter, Löser, Langenstroer, Hellwig.

Nach der Einkleidung folgte die feierliche hl. Messe. Bei der Kommunion des Priesters traten die Professandaten an den Altar, in der Hand das selbstgeschriebene Gelübdeformular haltend. Sie knieten nieder vor dem Priester, der ihnen den eucharistischen Heiland entgegenhielt, und gelobten so im Angesichte Gottes Armut, Keuschheit und Gehoriam. Den hl. Treueschwur besiegelten sie durch den Empfang des Heilandes.

Die ewige Profess legten ab: Hochw. P. Modestus Neu, Fr. Norbert Pally, und die ehrw. Brüder Oswald und Julgentius.

Die zeitlichen Gelübde auf drei Jahre legten ab: Hochw. Dr. P. Ignatius Arnoz, Fr. Antonin Pistor, Fr. Friedrich Gräbner, Fr. Benedictus Frankenberger, Fr. Othmar Hoch, Fr. Gabriel Bader, Fr. Ulrich Eiserhart, Fr. Placidus Menne, Fr. Vitalis Fux, Fr. Gregor Zier, Fr. Raphael Böddmer, Fr. Laurentius Schleißinger, und die ehrw. Brüder: Alexander Janda, Christian Rappel, Kunibert Fetter, Alexander Büttler, Sufo Hümmler, Pacificus Werle und Unicus Bürgler.

Ein jubelndes „Te Deum“ schloß die Feier. Möge Gott denen, die sich so gern und freudig ihm geweiht haben, die Gnade geben, dem erhabenen Beruf stets treu zu entsprechen. „Confirmas hoc Deus quod operatus es in eis.“ —

Am 24. Sept. starb in Mariannhill der ehrwürdige Bruder Kamillus Pfäffinger im Alter von 73 Jahren. 30 Jahre war er als Missionsbruder in Afrika tätig gewesen. Gebe Gott ihm als ewigen Lohn den ewigen Frieden.

## Missionserlebnisse und Reiseabenteuer.

(Fortsetzung.)

Die Lebensweise der Habessinier ist sehr einfach und weder die großen Herrn, noch der Negus selbst machen bedeutende Ausgaben für ihre Tafel. Das sämtliche Geschirr besteht aus schwarzer Erde und je älter und glänzender dieses ist, desto mehr wird es geschätzt. Sie bereiten das Fleisch auf eine Weise in Brühen, daß wir Europäer uns nur mit der größten Übelverwundung daran gewöhnen können, überhaupt haben all ihre Gerichte einen ungewöhnlich starken Hochgeschmack und schwimmen in Butter. Ihr Brot, welches sie jeden Tag frisch backen, ist platt wie Kuchen, und bedeckt den ganzen Tisch, welcher rund und gewöhnlich so groß ist, daß 15 Personen bequem daran Platz nehmen können; von Tischlichern und Servietten wissen sie nichts, sie verfäumen jedoch nie, vor der Mahlzeit ihre Hände zu waschen. Angelehne Leute rütteln aber nie eine Speise an, sondern lassen sich von ihren Dienern das Fleisch nicht nur vorschneiden, sondern auch in den Mund schieben. Es ist anständig und vornehm, möglichst große Brocken auf einmal zu kauen und dabei tüchtig zu schmatzen, da, wie sie sich auszudrücken pflegen, nur die Bettler auf einer Seite kauen und nur die Diebe ohne Geräusch essen. Ihre größte Leckerei ist ein rohes, noch ganz warmes Stück Ochsenfleisch, weshalb sie, wenn Gäste bewirkt werden sollen, einen Ochsen schlachten und sogleich ein Viertel, mit vielem Pfeffer und Salz bestreut, auf die Tafel bringen; als Del und Essig dient die Galle des geschlachteten Ochsen. Manche fügen auch noch Manta hinzu, eine Art Senf, welcher aus dem mit Butter, Salz, Pfeffer und Zwiebeln gekochten Schleime der Gingeweide des Tieres besteht. Sie finden das auf diese Weise gewürzte rohe Fleisch außerst